

# ZWISCHEN SKYLLA UND CHARYBDIS?

Zwischen der vierten und fünften Station der „Via Dolorosa“, also zwischen der Armenisch-Katholischen Kapelle „Jesus begegnet seiner Mutter“ in der Al-Wad-Straße und dem Oratorium der Franziskaner „Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen“ an der Kreuzung zwischen der Al-Wad-Straße und der eigentlichen Via Dolorosa, findet sich der heutige Besucher der Jerusalemer Altstadt unversehens mit einem Szenario konfrontiert, welches anscheinend nicht sprechender sein könnte für die gegenwärtige Lage der Christen im Heiligen Land: Wie Odysseus und seine Gefährten in der Meerenge von Messina sich ihren Weg zwischen den Seeungeheuern Skylla und Charybdis bahnen mussten, so muss der heutige Beter des Jerusalemer Kreuzwegs zwischen zwei verstörend anmutenden Häusern in der Al-Wad-Straße hindurchgehen. Der beste Blick auf diese beiden Häuser bietet sich vom erhöhten Eingangportal des Österreichischen Hospizes aus.

Das Haus linker Hand gehört schon länger zum Stadtbild: Es ist über und über dekoriert mit israelischen Flaggen, die in verschiedensten Größen vom Balkon hängen und an mehreren Fahnenmasten wehen. Im Herzen des muslimischen

Viertels der Jerusalemer Altstadt ist dies eine veritable Provokation, zumal die Bewohner dieses Hauses zu dem radikalsten Flügel der Siedlerbewegung zählen, die in der Vergangenheit sogar einen Anschlag auf den muslimischen Felsendom geplant hatten. Sie bewegen sich nie ohne gut sichtbare Waffe oder bewaffneten privaten Sicherheitsdienst durch die Altstadt. Nicht selten stehen auch israelische Polizei und Militär als Bewachung vor diesem Haus.

Genau vis-à-vis dieses Siedlerhauses, also rechter Hand vom Österreichischen Hopiz aus gesehen, weht seit einiger Zeit auch ein Flaggenmeer auf dem Dach. In dem Fall sind es jedoch nicht die weiß-blauen Flaggen mit dem Davidstern, sondern die schwarzen Flaggen von Da'esh, welches im deutschsprachigen Raum unter „Islamischer Staat“ oder kurz „IS“ bekannt ist. Offensichtlich wohnen dort nicht weniger extremistisch veranlagte Menschen.

## Doppelte Anfeindung

Die Zwei-Prozent-Minderheit der Christen in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten ist in Sorge. Das lässt sich kaum leugnen, und auf der letzten Sitzung der „Justitia-et-Pax-Kommission“ des Lateinischen Patriarchats, zu deren Mitgliedern ich

DIE SITUATION

DER CHRISTEN

IM HEILIGEN LAND

IM JAHR 2014

Von P. Nikodemus Schnabel

Christentum zwischen doppelter Anfeindung sowie falscher Angst- und Panikmache

schon seit einigen Jahren gehören darf, wurden diese Sorgen ausführlich thematisiert.

Auf der einen Seite erfahren die Christen im Heiligen Land zunehmend antichristliche Gewalt vonseiten extremistischer Splittergruppen innerhalb des national-religiösen Judentums, die nicht selten

der Siedlerbewegung nahe stehen, auf der anderen Seite wächst ihr Entsetzen gegenüber den unfassbaren Gräueltaten von Da'esh und den wachsenden Sympathien nicht weniger ihrer muslimischen Mitbürger gegenüber dieser Bewegung.

Auf der letzten Sitzung der Justitia-et-Pax-Kommission kamen gerade die wachsenden Radikalisierungen innerhalb der muslimischen wie innerhalb der jüdischen Gesellschaft zur Sprache, die durch den jüngsten Gaza-Krieg zu Tage traten. Die Scharfmacher auf beiden Seiten fanden offene Ohren, während die moderaten Stimmen als „Nestbeschmutzer“

beschimpft wurden. Die Christen fanden sich etwas verloren als unermüdliche Friedensmacher in der Mitte wieder. Sie gehörten zu den Opfern auf beiden Seiten. Während die palästinensischen Christen im Gazastreifen gemeinsam mit ihren muslimischen Mitbürgern vor der Militäroffensive der israelischen Armee zitterten, saßen die hebräischsprechenden Christen in Süd-Israel zusammen mit ihren jüdischen Mitbürgern in den Luftschutzbunkern, um dort Zuflucht vor dem Raketenterror

der Hamas und des Islamischen Djihaad zu suchen.

Wie reagieren die einheimischen Christen auf diese Herausforderung? Ein jeweils sehr kleiner Teil sucht den Schulterchluss mit einer vermeintlichen Schutzmacht. So gibt es auf



Davidstern und Halbmond in einem Bild (Foto: © K. Olschewski / middle-east-images.com)

der einen Seite Christen, die den so genannten „bewaffneten Widerstand“ von Hamas und Islamischem Djihaad gutheißen, da sie darin die einzige effektive Möglichkeit gegen die israelische Besatzung sehen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Christen, die sich freiwillig zum Militärdienst in der israelischen Armee melden, da sie in Israel die einzige Regionalmacht sehen, die IS und jeder Form radikalisierten Islams Einhalt gebieten kann. Trotz großer medialer Verbreitung von jeweils entsprechend interessierter Seite sind

beide Gruppen von marginaler Größe. Gegen beide Bestrebungen gibt es auch eindeutige offizielle Stellungnahmen aller im Heiligen Land vertretenen Kirchen, die ein klares Nein zu Terror und Gewalt als Mittel des Widerstandes beinhalten, wie auch ein klares Nein

zum freiwilligen Militärdienst in einer Armee, die nicht ausschließlich zur Landesverteidigung eingesetzt wird.

Die überwältigende Mehrzahl der Christen in Israel und in den Palästinensischen Autonomiegebieten reagiert auf die aktuellen Zeitströmungen jedoch mit einer Art freiwilliger Ghettoisierung, die man auch als „innere Emigration“ umschreiben könnte – natürlich gibt es darüber hinaus auch das Phänomen einer echten Emigration, welche aber schon seit Jahren auf einem ziemlich konstanten Niveau verharrt, ohne sprunghaft angestiegen zu sein. Konkret bedeutet dies, dass die Christen

gerne in geschlossene Wohngebiete ziehen, in denen möglichst alle ihre Nachbarn ebenfalls Christen sind und in denen es eine regelrechte „christliche Infrastruktur“ gibt, vom Kindergarten angefangen über Ärzte, Bäcker und Friseure bis hin zu einem Jugendzentrum, Pfadfinder- und Seniorengruppen. Die Pfarrei mit ihrer Kirche ist dabei nicht nur liturgisches Zentrum, sondern wirklicher Lebensmittelpunkt des gesamten Wohngebietes. So lebendig und pulsierend diese Pfarrgemeinden in ihrem kirchlichen Leben sind, so abgeschlos-



In der Schmidt-Schule lernen christliche und muslimische SchülerInnen gemeinsam (Foto: DVHL)

sen und schützend wirken sie nach außen gegenüber der nicht-christlichen Umwelt.

#### **Wider die falsche Angst- und Panikmache**

Wie kann man den wenigen Christen im Heiligen Land die Furcht nehmen? Wie kann man sie unterstützen und ihnen Mut machen? Einige Punkte möchte ich nennen:

##### **1. Machen wir die Extremisten nicht mächtiger als sie sind!**

Die meisten Juden und Muslime, denen ich im Heiligen Land in den letzten elf Jahren begegnen durfte, sind wunderbare Menschen, welche dieselben Sehnsüchte und Sorgen nach einem gelingenden Leben teilen, wie die Mehrzahl der Christen. Wenn ich etwa im Mönchshabit in Tel Aviv oder Ramallah unterwegs bin, habe ich in beiden Städten noch nie eine negative Reaktion erlebt, sondern im Gegenteil: Ich durfte hier wie dort schon viele schöne Spontanbegegnungen mit Juden und Muslimen erleben. Wenn dies in Jerusalem sich manchmal leider etwas anders darstellt, so können

diese Extremisten für sich aber nicht „den Islam“ oder „das Judentum“ in Beschlag nehmen. Diese beiden großartigen Weltreligionen sind – wie das Christentum – viel zu plural und vielseitig, als dass man sie auf eine einzige Strömung reduzieren könnte. Der daraus entspringende Antisemitismus oder die Islamophobie sind dabei nicht nur als zutiefst unchristlich zu verurteilen, sondern auch ein Ausdruck von mangelnder Beschäftigung mit diesen Religionen. Daran schließt sich unmittelbar der zweite Punkt an:

##### **2. Es gibt keine Alternative zum beharrlichen Bildungseingagement!**

Wie Bildung und Aufklärung die wirksamsten Instrumente gegen Antisemitismus und Islamophobie sind, so sind sie es auch gegen Christenfeindlichkeit. Gerade die Kirchen im Heiligen Land sind stark durch ihre Bildungsinstitutionen, angefangen von ihren Kindergärten über ihre Grundschulen und weiterführenden Schulen bis hin zu Universitäten! Besonders der Deutsche Verein vom Heiligen Lande mit seiner Pflegefakultät in Emmaus-Qubeibeh,

der Schmidt-Schule in Ostjerusalem und seiner Unterstützung der Katholischen Universität in Betlehem leistet hier einen sehr wichtigen Beitrag. Entscheidend ist dabei, dass alle christlichen Bildungseinrichtungen offen für die Angehörigen der jeweils anderen Religion sind. Wenn zum Beispiel in der Schmidt-Schule muslimische Schülerinnen zusammen mit christlichen Schülerinnen gemeinsam lernen, wächst nicht nur das theoretische Wissen über die andere Religion, sondern die andere Religion bekommt ein konkretes menschliches Gesicht durch die Freundin in der Schule.

##### **3. Christen müssen missionarisch sein!**

Hiermit meine ich nicht, dass die Christen jetzt anfangen sollten, Juden und Muslime aktiv zum Christentum bekehren zu wollen. Es geht mir hier eher um eine Mentalität des mutigen Auftretens. Sich in einem selbst gewählten christlichen Ghetto einzurichten, widerspricht zutiefst diesem missionarischen Geist. Christen sollten vielmehr Mut haben, sich aktiv in der israelischen wie in der palästinensischen Gesellschaft zu engagieren,



um im besten Sinne als Sauerteig in diese beiden Gesellschaften hineinzuwirken. Wenn etwa die Dormitio-Abtei neben christlichen Angestellten auch jüdische und muslimische Mitarbeiter hat und durch ihre Cafeteria, ihre Konzerte oder ihre Görres-Lectures eine Willkommenskultur für Juden, Christen und Muslime gleichermaßen etabliert hat, möchte dies ein bewusstes Zeichen solidarischer Ermutigung auch für die einheimischen Christen sein, sich als Christen im Heiligen Land nicht verstecken zu müssen.

#### **4. Gelebte christliche Solidarität ist gefragt!**

Immer wieder fasziniert mich, wie eng die jüdische und islamische Weltgemeinschaft sich mit ihren

Glaubensgeschwistern im Heiligen Land verbunden weiß. Von christlicher Seite würde ich mir ähnliches wünschen, denn zu oft nehmen sich die Christen im Heiligen Land als Zweiprozent-Minderheit wahr anstatt als Angehörige der mit Abstand größten Weltreligion der Erde. Zwar besuchen immer mehr christliche Pilger das Heilige Land mit seinen Heiligen Stätten, ihre Glaubensgeschwister im Land des Herrn besuchen sie jedoch nicht. Das Heilige Land ist eben kein christliches „Disneyland“, sondern konkreter Lebensraum von alteingesessenen Christen, um deren bloße Existenz immer noch erschreckend wenige wissen. – Gelebte christliche Solidarität bedeutet für die einhei-

mischen Christen aber ebenfalls eine konkrete Herausforderung! Es gibt nämlich im Heiligen Land, konkret in Israel, Glaubensgeschwister, die sich in einer weitaus prekäreren Lage befinden als sie die Mehrheit der palästinensischen Christen erleben müssen: gemeint sind die von ständiger Abschiebung bedrohten Flüchtlinge aus Eritrea und dem Süd-Sudan und die im Graubereich der Legalität lebenden Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter aus den Philippinen und Indien. Wie die einheimischen Christen der tatkräftigen Unterstützung und Solidarität der weltweiten Christenheit bedürfen, so sind diese hebräischsprechenden Christen auf die tatkräftige Hilfe und Solidarität ihrer arabischsprachenden



Foto: N. Chen / www.golrael.de

## //

*Das Heilige Land ist eben kein christliches ‚Disneyland‘, sondern konkreter Lebensraum von alteingesessenen Christen, um deren bloße Existenz immer noch erschreckend wenige wissen.*



NIKODEMUS SCHNABEL

*P. Dr. Nikodemus C. Schnabel OSB trat 2003 nach Abschluss des Theologiestudiums in die Abtei Dormitio ein, legte 2004 seine Profess ab und wurde 2013 zum Priester geweiht. Er ist Leiter der theologischen Bibliothek der Abtei und des Studienjahres, freier Mitarbeiter der Stiftung „Pro Oriente“, Schriftleiter des „Jerusalem Theologischen Forums“ und zudem Leiter des „Jerusalem Institutes der Görres-Gesellschaft“. Ferner ist P. Nikodemus Pressesprecher der Abtei und in der deutschsprachigen Auslandsseelsorge für den Gemeindeteil in Tel Aviv aktiv.*

Glaubensgeschwister angewiesen!  
Zum Schluss möchte ich noch einmal zur Via Dolorosa zurückkommen. Wenn man sich vom erwähnten erhöhten Eingangsportal des Österreichischen Hospizes nicht zu sehr auf die beiden genannten Gebäude fixiert, sondern seine Blicke über die vielen Menschen wandern lässt, so wird man fromme Juden entdecken, welche von Mea Shearim die Al-Wad-Straße in Richtung der Westmauer, der „Kotel“, entlanggehen, um dort an der Umfassungsmauer zu beten, in entgegengesetzter Richtung kommen ihnen gläubige Muslime entgegen, die auf dem Weg zum Gebet in der Al-Aqusa-Moschee sind, zwischen beiden schlängeln sich die christlichen Kreuzweg-Beter hindurch...

Eben auch das ist Jerusalem. Jerusalem ist nicht nur eine Heimstatt von manchen Extremisten, sondern auch von vielen Betern, welche die Hoffnung auf Frieden nicht aufgegeben haben.